



1921-04-26

Das kurze Gedächtnis der Ama-Lili. Parts 1 and 2

Marie v. Bunsen

Follow this and additional works at: https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay



Part of the [German Literature Commons](#)

Digital Archive Source:

<http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nfp&datum=19210426&seite=1&zoom=33>;

<http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nfp&datum=19210427&seite=1&zoom=33>

BYU ScholarsArchive Citation

v. Bunsen, Marie, "Das kurze Gedächtnis der Ama-Lili. Parts 1 and 2" (1921). *Essays*. 223.

https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay/223

This Article is brought to you for free and open access by the Nonfiction at BYU ScholarsArchive. It has been accepted for inclusion in Essays by an authorized administrator of BYU ScholarsArchive. For more information, please contact scholarsarchive@byu.edu, ellen_amatangelo@byu.edu.

Das kurze Gedächtnis der Ama-Lili.

Skizze aus dem vergangenen Sommer.

Von **Marie v. Bunsen.**

Ostseewind umblies ihn. Pfeifend besah er sich das tiefblaue, mit weißen Schaumspitzen heranrollende Meer, die besonnten grünen Ebenen mit den zahllosen rosa Grasnelken und gelben Klappertopfblüten zwischen windgebeugten Gräsern. Ferienglück; die staatliche Zahnklinik war ausgelöscht, auch alles, was seinen Eintritt in dies achtbare, aber wenig reizvolle Institut herbeigeführt. Gottfried n. Mirrdorfs Wiege hatte auf anderes gedeutet; seit vielen Generationen waren die Mirrdorfs ein Soldatengeschlecht, mit Neigung zum Generalstab. Schon als Primaner wußte Gottfried, daß er in absehbarer Zeit Kriegsgeschichte an der Kriegsakademie vortragen würde, gleichzeitig über seine Lieblinge: Vorck, Scharnhorst, Gneisenau, Clausewitz über deren Geisteswesen, über deren besondere preußische Kultur ein grundlegendes Werk schreiben. Nun war ja alles anders gekommen, und er suchte nach einem neuen Beruf. Das Kaufmännische lag ihm gar nicht, denn seine Goldinstinkte wiesen ihn einzig und allein darauf, ohne Schulden ins neue Jahr einzutreten; also gänzlich talentlos. Von akademischen Berufen waren nach dem Zusammenbruch nur der Theologen- und der Zahnarztberuf *[unklares Wort]*, Bäffchen[?] und Talar schienen ihm ausgeschlossen, da blieb nur der weiße Zahnarztkittel. Er sagte sich und seinen teils wehmütigen, teils verdutzten Angehörigen: Erstens untergrabe die Zahnkaries das deutsche Volkswohl, so sei es Pflicht, sie zu bekämpfen, zweitens gehöre dieser Beruf zu den besser bezahlten. So würde er sich seinen militär-biographischen Studien trotz alledem widmen können (nach einer Hinsicht sogar besser; denn der Undank, den diese Herrlichen von einer Stelle, die ihnen die vollste Anerkennung und Förderung hätte darbringen müssen, erlitten hatten, würde sich ehemals als eine heikle Fußangel erwiesen haben, jetzt brauchte nur das geschichtliche Gewissen maßgebend zu sein). Er wiederholte sich all dieses immer wieder und versuchte, die Beschäftigung in seiner Klinik nicht allzu greulich zu finden.

Das Siegfried Waldvogel-Motiv pfeifend, ging er hart am Dünenabhang der unbekanntenen, sonnendurchleuchteten Ferne entgegen und war restlos glücklich.

Die ganze mecklenburgische Küste wollte er umwandern. Sie war überaus anziehend; einsame Fischerhütten, die sich im Weidenschutz in einer Dünenausbuchtung einnisteten, reife Saatfelder unmittelbar an den Abhang herantretend. Sie waren von Lerchengesang umtönt, hatten einen Farbenkranz von hellblauem Natterkopf, von himbeerrosa Flockenblumen. Auf dem Strand meerumspülte, abgeschliffene Gletscherfindlinge aus Norwegen, grüne und rostbraune Algen- und Meertangmassen um kleine Wasserlachen inmitten des fahlgrauen Sandes und der blaugrauen Kieselsteine. Dann wiederum seltsam verzerrte, unheimlich windzerzauste Hainbuchen, die sich in verschlungenen Kurven an denen er mit abgewendetem Gesicht vorüber eilte, Billen- und Gasthofansammlungen; dort genossen Menschenherden die Ostsee, denn zwischen den Sandhaufen emsig aufschüttender Kinder und Kinderfräuleins aus Berlin W. W., zwischen den Strandkörben der dazugehörigen Eltern, der unverheirateten flirtenden Vettern und Basen wurde ein bißchen Meer erkennbar.

Hier war jedoch fremdenimmunes Land, unentweihte Schönheit.

Er besah sich seine Generalstabskarte, dort landeinwärts, auf der Luftlinie der weiten Ebene lagen Gehöfte, große Baummassen – das waren Rittergüter, Erbpachthöfe, Kirchdörfer. Fleißig wurde der Grummet geschnitten und gewendet, er betrachtete die rhythmischen Bewegungen der sehnigen, vorzüglich gebauten Männer. Plötzlich ertönte eine Stimme:

„Aber Mirrdorf, Mensch, wie kommen Sie denn hieher?“ In Hemdärmeln, kurzen Kniehosen, mit rotem, etwas aufgelöstem Gesicht, trat Erwin Beerenhof auf ihn zu, hielt ihm eine feuchte, kaffeebraune Hand entgegen.

1917 hatte Mirrdorf in Harditen bei den Beerenhofs in Quartier gelegen. Ein etwa 80.000 Morgen großer Besitz, ein großes, weißes, klassizistisches Schloß, mit Kaiserzeit- und Biedermeiermöbeln, mit alten Kupferstichen in den an langen weißen Fluren gelegenen zahllosen Fremdenzimmern. Nicht fürstlich, der Zuschnitt war schwerlich luxuriös, doch war er überaus reich bemessen; von zahlreichen Diensthofen und Angestellten umgeben lebte dort gleich vielvermögenden, großzügig gastfreien Häuptlingen die Familie, und er war als heißersehnter deutscher Befreier dort eingerückt, auf das wärmste bewillkommnet worden.

Beide Männer gedachten jener Vergangenheit, der Hoffnungen, des Unglücks; die ersten Sätze wurden stockend gewechselt. „Wie oft habe ich an Sie und an Harditen gedacht! Dann mußte ich leider hören...“

„Ja, Harditen zweimal geplündert, das drittemal niedergebrannt. Aber das war ja nicht das Schlimmste. Mein Vater erschossen, mein Schwager mit Familie verschleppt und alle in Sibirien umgekommen. Uns Übriggebliebenen ist es besser gegangen, wir konnten entfliehen, wurden rührend in Mecklenburg bei den Bülow-Binnenkamps aufgenommen, haben uns hier jetzt angekauft.“

Mirrdorf drückte seine Teilnahme aus, war aber doch erleichtert, von „Ankauf“ zu hören, also hatten sie wenigstens ihr Vermögen gerettet.

Erwin Beerenhof ahnte den Zusammenhang. „Etwas anderes als Harditen ist allerdings unser jetziger Besitz. Wir fanden hier eine Kate mit fünf Morgen, diese bewirtschaften wir nun selbst. Im Dorf sind einige Bekannte und Verwandte bei Bauern einquartiert. Erinnern Sie sich noch der Wrangels und der Gelbnagels. Im Winter sind sie Holzhacker auf dem Hahn-Pressowschen Majorat, im Sommer arbeiten sie teils für die Bauern, teils für uns. Sie werden sich alle außerordentlich freuen.“

Beide gingen auf die fünf Heuwendenden zu, Mirrdorf erkannte dieselben oder mimte wenigstens mit Geschick das Wiedererkennen mit den fünf kurländischen Baronen der „Nachbarschaft“ jener anscheinend so weit zurückliegenden Harditener Zeit. Erwin Beerenhof sann nach: „Wir machen wir es am besten.“ Auf Mirrdorfs bescheidene Einwände, „ja natürlich, das Heuen geht vor, wir werden auch keine Umstände machen, aber wir kriegen alles bis nachmittag fertig, deshalb sind wir ja schon seit vor fünf Uhr im Zug. Also, am einfachsten ist es. Sie essen im Dorf im „Blauen Krug“ zu Mittag, und dann besuchen Sie uns um halb fünf zum Tee und bleiben zum Abendessen. Nein, nein, Sie werden meine Mutter und meine Schwester gar nicht stören, ganz im Gegenteil. Kommen Sie lieber schon um vier Uhr, dann sprechen Sie die Damen vor unserer Ankunft. Sehe Sie dort rechts von der Erlengruppe das Strohdach? (Es war doch ein Dusel, noch so ein richtiges, schönes Strohdach aufzutreiben!) Also dort ist Haus Beerenhof „Harditen-Ersatz“. Warten Sie noch, Karlchen Wrangel bringt unsern Kaffee.“

Der überzüchtete, lange, junge Freiherr nahte sich, zog einen Handkarren, in dem mehrere Thermosflaschen, ein Laib Brot und ein Schmalziegel sich befanden. Man lagerte sich unter einer Weide am dunkelbraun und klar hinmurmeln den Fluß. Alle nahmen sich ihre erstklassigen Jagdmesser, bedienten sich, Erwin Beerenhof goß den kochheißen Kaffee in die kleinen Nickelbecher. „Eigenes Gewächs, von unserm ersten Gerstenertrag. Die Marke ist doch tatsächlich nicht übel. Ama-Lili hat ihn gestern frisch gebrannt.“

Ama-Lili! Bei Erwin Beerenhofs ersten Worten war das Bild dieser schlanken ranken Mädchengestalt mit den aschblonden Haaren und erstaunten, sehnsüchtigen blaugrauen Augen ihm erschienen. Offen gestanden, hatte er recht lange nicht an sie gedacht, jetzt verursachte der Name ihm eine rasche, herzklopfende Bewegung. Nun, es ließ sich nicht ändern, und mehrere lange, nur allzu ereignisreiche Jahre waren immerhin vergangen. Durch die Felder und Wiesen wanderte er nach dem Kirchdorf, erhielt im Blauen Krug süße Suppe, saure Bohnen und Speck; in Mecklenburg liebt man beklagenswerte Zusammenstellungen und Reihenfolgen, aber was man erhält, ist gut und reichlich. Er steckte sich eine Zigarette an, seit einem Jahr war es „die eine und einzige“ des Tages. Wenn er es, wie er hoffte, zu einer zahlungsfähigen Kundschaft brächte, zu Straßenfegergattinnen und Friseurgehilfen, würde er sich täglich wieder mehrere einer erheblich besseren Steuerstufe gestatten können. Während er behutsam würdigend die eine rauchte, bedachte er, wie Ama-Lili und er zueinander gestanden hatten.

Damals war er an der Spitze seiner Kompagnie eingerückt. Der Graf empfing ihn am Säulenportal, umgezogen, meldete er sich bei den Damen. Der freudig erstaunte Blick dieser junge Haustochter war ihm gleich aufgellen. Daß er recht gut aussah, war natürlich ihm nicht unbekannt, aber wie sie ihn ansah! Als wäre er der Erwartete, Ersehnte. Bei den Mahlzeiten saß sie neben ihm, gelegentlich wurden Ausflüge, Besuche in der Nachbarschaft unternommen. Als der Dienst nachließ, ritt er täglich mit ihr spazieren (sie war eine der wenigen, denen der geteilte Rock, der Herrrensitz vorzüglich stand). Selbstverständlich war ihr Ton jener natürliche, aber doch zurückhaltende einer musterhaften Kinderstube, immerhin wurde sie recht mitteilhaft, bedenklich vertrauensselig waren er und sie allein.

Sie hatte entschieden einen autobiographischen Hang, gleich beim ersten Mittagessen erklärte sie ihm ihren Namen. „Denken Sie sich nur, meine Eltern haben mich Amalie Elise getauft. Natürlich nach einer Erbgroßtante, sonst wäre es beispiellos roh gewesen. Sie hinterließ mir aber nicht Nothof, nicht ihr Vermögen, nur ihre Smaragden, wie Mutter behauptet, weil der Name in Ama-Lili umgemodelt wurde und sie das überbrettelhaft fand. Erstaunlich, daß sie vom Überbrettel wußte. Sie war jedoch vor zwei Jahrzehnten mal einige Monate in München, da sind ihr wohl die ehrbaren Augen aufgegangen.“ Sehr bald blieb es nicht bei Erörterungen von Äußerlichkeiten, bereits am vierten Tage deutete sie an, daß der Lutz Gelbnagel, ein Nachbarsohn, ein Greuel wäre. „Von einer läppischen Eitelkeit; als er neulich zur Jagd hier war, hat er in den drei- Tagen acht verschiedene Krawatten getragen, ich habe sie gezählt. In seinen Auffassungen und Ansichten ist er der typische Durchschnittslivländer, ausgesprochen Schema F. Nicht wahr, Schema F-Menschen finden Sie doch auch unausstehlich? Ich mag nur die Ausnahme, die Individualität, das nur einmal Vorkommende.“ Und mit schmelzendem Blick besah sie ihn vom Scheitel bis zur Sohle. „Es ist hart, ausgerechnet so einen Lutz Gelbnagel als Nachbarn zu haben. Noch dazu macht er schamlos dieser aschblonden und grünäugigen Frau v. Taube-Unterfeld den Hof. Ganz Riga hat im vorigen Winter darüber gesprochen. Zu guterletzt tut er so, als beabsichtige er einstmals, in der Zukunft, ernste Absichten auf mich zu hegen, scheint sich einzubilden, daß ich lammfroh, mit niedergeschlagenen Augen und gekreuzten Händen auf ihn warten werde. Mutter

Gelbnagel tut honigsüß und nennt mich ihre besondere kleine Freundin. Sie werden sich aber nach wundern.“ Ritten sie zusammen durch die Wälder, wurde ihr Blick verklärt, ihr Lächeln beseligt, nicht nur weil, wie sie sagte, Hektors Traben einfach himmlisch sei und das Reiten das Herrlichste auf Erden.

Er mußte Stellung nehmen, reckte sich, bildlich gesprochen stramm, und hielt sich vor, daß erstens er zum Heiraten innerlich noch nicht so weit sei, daß zweitens die Lage für ihn unnatürlich gleichsam, darum irreführend sei. Liegt der Mann verwundet im Krankenhaus, erscheint ihm eine halbwegs nett aussehende, halbwegs gutmütige Schwester als lichter Engel der Barmherzigkeit, so war auch in den Baltenländern im Jubel der Erfüllung für den Augenblick jeder einigermaßen möglich deutsche Offizier ein strahlender Siegfried.

Vor den Eltern ließ Ama-Lili sich nicht gehen, aber als er nach zwölf Tagen in der Richtung der Insel Oesel weiter rückte und sich abends bei den Eltern verabschiedet hatte, lief sie im oberen, schwach erleuchteten Flur ihm nach, umschlang ihn, zog seinen Kopf zu sich hinunter und küßte ihn, als hätte noch kein Mensch vorher jemals so geküßt. Es war elf Uhr nachts, es war wirklich eine heikle Sache. Ein Hausmädchen, eine Ordonnanz konnte glattwegs erscheinen, oder noch schlimmer, es konnte niemand kommen und was dann! Aber so rasch wie sie ihm nachgeeilt, war sie entschwunden, durch den langen Flur hallte noch das leichte, leise Geklapper ihrer hohen Hakenschuhe. Er schämte sich, aber seine Stirn war naßkalt vor Erregung, so erleichternd war ihm ihre Flucht.

Furchtbares, Tieferntes hatte sich seither zugetragen. Sie war reifer geworden, gewiß besonnen, gefaßt.

(Schluß folgt.)

Das kurze Gedächtnis der Ama-Lili.

Skizze aus dem vergangenen Sommer.

Von Marie v. Bunsen.

(Siehe Nr. 20351 der „Neuen Freien Presse“ vom 26. April 1921.)

Jetzt nahte er sich der Kate; verwittertes Fachwerk, gelblicher Bewurf, das umgebende Staket üppig mit Blumen berankt. An der niedrigen Tür kam ihm die Gräfin entgegen; sie war keine echte Baltin, seit mehreren Generationen hatte ihr Zweig der Familie in Dresden gelebt. Er erinnerte sich ihrer vornehm einfachen Bewegungen, genau so hatte sie ihm in der Halle in Hardangen mit dem Hintergrund von alten Gemälden und brokatbezogenen Möbeln begrüßt. Ja, auch Ama-Lili war unverändert, sehr anziehend in ihrem weißen Kleidchen und weißen Schuhen, in der edlen Linie ihres entblößten Halses. Harmlos freundschaftlich war der Händedruck, der verlangende fragende Blick war, glücklicherweise, verschwunden.

Sie setzten sich auf die schattige Hausbank, vor ihnen spielte die Sonne auf das Gemüse, auf die Obstbüsche und blühenden Stauden. Sie besprachen das Vergangene, vor allem den Tod des Grafen. An seinem eigenen Eßtisch, an seinem gewohnten, auch dem Gottfried Mirrdorf vertrauten Platz, in Gegenwart von Frau und Tochter, hatte ihn der tödliche Schuß getroffen. Es war eine Bolschewistenhorde, angeführt von einem ehemaligen Diener, einem fanatisierten Letten, immerhin wollten sie nie vergessen, daß der alte lettische Gärtner mit Lebensgefahr ihnen die Flucht ermöglicht hatte, auch nicht die verzweifelten Tränen der lettischen Jungfer beim Abschied. Nach den Schilderungen der Heimsuchungen ihrer Verwandten und Bekannten kam darauf naturgemäß die Rede auf die Lage der unseligen Ostseeprovinzen, auf die Aussichten der Balten. Die sich anschließenden Klagen des Besuchers beantworteten die beiden Damen immer wieder mit ernstem Kopfschütteln: „Lieber Herr v. Mirrdorf, von *wirklich* trostlosen Verhältnissen ahnt man ja hier nichts.“

Mit langen Schritten eilte der Sohn des Hauses über die Felder, grüßte flüchtig mit der Hand, verschwand in der Tür; aus dem offenen, oberen Fenster ertönte rauschendes Wasser, Schnauben und Geplätscher. Noch immer rot wie ein gesottener Krebs, aber strahlend frisch und sauber erschien er bald darauf.

„Also nun der bewußte und übliche Besitzergang! Sehen Sie sich dieses Gatter an; tadellos, nicht wahr? Eigenhändig gezimmert und fein, wie die Kapuzinerkresse und die blauen Winden zusammengehen, nicht?!“ „Durchgehendes koloristisches Gartenmotiv,“ sagte Ama-Lili, „war orange, weiß und blau, darum vorn die Ringelblumen, Schleierkraut und Braut in Haaren. Rot ist etwas verfemt, rot sind Meteorpelargonien- und Bigonienbeete und sonstige Greuel zurückgebliebener Gärten.“

Nachdem das beneidenswert echte Dach ergiebig bewundert worden, man auch die Feinheit des Gegensatzes der smaragdgrünen Moose zum Strohgrau, zum maisgelben Bewurf gepriesen hatte, wurde das Häuschen betreten. Unwillkürlich bückten sich die Gardemaßherren, aber zu Unrecht, die Höhe reichte, auch, wie festgestellt wurde, die der Zimmer. „Gute Zimmerluft ist bekanntlich Sache der Lüftung, nicht des Gebietmeterinhaltes. Glänzend, wenn auch von den Eingebornen grundsätzlich nie angewandt, ist das System dieser Bauernfenster, das kleine obere Teil steht nachts offen, tadellose Atmosphäre.“

Mirrdorf freute sich an dem kräftigen und doch hellen Grünblau des kleinen Wohnzimmers. Genau diesen Wandton, auch mit einer kleinen, weißen Friesverzierung, hatte er in einem Dorfkrug vor einigen Tagen gesehen. „Eben diesem Künstler, diesem wirklichen Maler sind wir nachgezogen, er wohnt und wirkt in der Stadt Muggenhagen, 1150 Einwohner, und er besaß noch dieses berückende Veronesergrün. Allerdings nur für seine Dorfkunden, die Stadtleute fanden die Farbe „gewöhnlich“. Solche hinreißenden Wände hatte wahrscheinlich Anna Amalie in Tiefurt, hatte in Meiningen Jean Paul. Diese groben, weißen Vorhänge sind im Binnenkamp Winters über gesponnen worden; nicht wahr, famos handfeste Ware? Und dieser dunkelblaue Rand steht doch fabelhaft zum Blaugrün?“ Es folgte die Küche. „Hier kochen Mutter und Ama-Lili.“ „Gar keine Hilfe?“ frug Mirrdorf, er gedachte der von ihm noch irgendwo erlebten Zahl männlicher und weiblicher Dienstboten in Harditen. „Nur einmal wöchentlich kommt eine Tagelöhnerswitwe aus dem Dorf auf drei Stunden, dafür muß sie, so beschließen es die neuen Herren, zwölf Mark verlangen. Sie ist anerkannt schwachsinnig, aber das Allerallergrößte (wir werden uns erst in einigen Jahren die Kanalisation leisten) bringt sie zuwege, und lehrt die Damen Platt, die ortsüblichen Ausdrücke und Hühnerzucht.“

Sie kommen eine Stiege empor; „hier sind unsere drei Schlafkammern, auch diese Einrichtungen hätten wir ohne die unglaublichen gütigen Bülow-Binnenkamper kaum zuwege gebracht. Auf dem dortigen Boden fanden sich ererbte überflüssige Möbel. Vielleicht besitzen wir nämlich recht viele Millionen, vielleicht überhaupt gar nichts; da richtet man sich besser auf letzteres ein Mutter Perlen werden wir wohl in absehbarer Zeit aus Riga herausbekommen, in Harditen hatte sie vorsichtshalber nur ein paar Armbänder und Ringe für den täglichen Verkehr zurückbehalten. Mit diesen wurde die Klitsche bestritten; es ist wenig übrig geblieben und Ama-Lilis Smaragden sollten nicht angebrochen werden, jetzt braucht sie sie ja auch ganz notwendig.“ (Wieso? dachte Mirrdorf.) „Durch einen Glückszufall bekamen wir nötigen Schlafdecken. Denn so heruntergekommen wir auch sind, unter mecklenburgischen Federbetten könnten wir doch nicht schlafen. Da erschien ein verdächtiger Mann vom Osten mit einem Planwagen und diesen Woylachs – offenes Kriegsgut – aber, du liebe Zeit! Und für je ein halbes Pfund Speck, zwei Mandeln Eier haben wir neuen Stück erstanden und können herrschaftlich schlafen. Auch hat jeder von uns diese Brausebadeinrichtung in seiner Kammer. . . . furchtbar praktisch, abends fülle ich sie oben ein, wir haben eine großartige Pumpe, das und Stiefelputzen ist mein Anteil an der Hausarbeit. Stiefelputzen haben Sie wohl auch im Krieg gelernt? Ich habe es da heraus“; und sie tauschten Erfahrungen aus, gaben sich nützliche Winke.

Da rief unten Ama-Lili laut, in aufgeregtem Jubel: „Sie kommen, sie kommen!“

Die beiden Herren eilten, so rasch es ging, die hühnerstiegenhafte Treppe hinunter, es nahten sich die fünf Balten. Alle, ebenso wie Graf Beerenhof, in blau- oder zimtfarbenen leinenen Jacken und Kniehosen weichen, offenkragigen Hemden, derbem Schuhwerk. Sauber ländlich und kleidsam. Am blumentumrankten Gattertor stand Ama-Lili, der eine der Nahenden eilte vor, sie ihm entgegen, mit jener naiv sich in der Öffentlichkeit gebenden Verliebtheit, welche Klemens Brentano an deutschen Mädchen und Frauen rügt, umschlang sie den jungen Mann, küßte ihn innig, laut und vernehmbar.

Mirrdorfs Gesicht zeigte wohl ein etwas fassungsloses Erstaunen. Beerendorf frug die Mutter: „Habt Ihr es ihm denn nicht gesagt? Was, Sie wissen nicht, daß wir eben heute die Verlobung meiner Schwester (im Ton des Chefs der Familie), mit dem Lutz Gelbnagel feiern? Daß es mal dazu kommen würde, haben sie gewiß schon damals bemerkt.“

Mit der einem deutschen Manne zukommenden Achtung der Wahrheit gestand Mirrdorf: nein; er habe das damals *nicht* bemerkt.

Harmlos, durchsichtig lächeln betrachtete ihn Ama-Lili, warf dann jenen sehnsüchtig-schwülen Blick, den er beim Reiten im Wald so oft von ihr erhalten hatte, auf ihren munter und behaglich und anständig wirkenden Lutz.

Man ging in das eine und einzige Zimmer, das mit den meergrünen Wänden, grobgewirkten Vorhängen, mit den deftigen, altfränkischen Möbeln. Ein paar eingerahmte Lukas van Leydensche und Klingersche Radierungen, auf dem von Erwin Beerenhof gezimmerten Regal die Tirpitz-Erinnerungen und des Veters Keyserling „Tagebuch eines Philosophen“. Der runde Biedermeiertisch war mit Heidekraut, [Wiesendost?] und tiefvioletten Feldritterspornen geschmückt („eine himbeerrote und pflaumenfarbene Harmonie“ sagte Ama-Lili). Der Kuchen war länglich, hausgebacken; größeres Lob kann man heute nicht spenden. Der Ankauf der Kate des kürzlich verstorbenen alten Schäfers für das junge Gelbnagelpaar, deren wohnliche und dekorative Möglichkeiten wurden erörtert. Die Stimmung war außerordentlich heiter. Dem kommenden Zahnarzt erschien seine zukünftige Umwelt im fernsten Berliner Nordosten (dort wären – so hieß es – die günstigsten Aussichten) farblos, spießig, durch und durch unvornehm. Hatte nicht auch er gesunde Glieder, könnte nicht auch ihm das bescheidene, harte, aber gesunde und beglückende Leben auf der eigenen Scholle zuteil werden? Dann gedachte er jedoch dieser hochverehrten preußischen Pflichtmenschen, seiner geplanten, wie er hoffte, fesselnden Darstellung dieser Gestalten. Von Neukölln oder vom Weddingsplatz aus würde er nach dem Plombieren noch in der königlichen Bibliothek arbeiten können, nicht vom mecklenburgischen Dorf Altmühle.

Er sah nach der Uhr; allgemeiner Widerspruch, natürlich müsse er zu Abend bleiben, das Brautpaar (Lutz zeige Kochveranlagung, ginge der Ama-Lili tadellos zur Hand) würde gefüllte Plinzen zubereiten, und es sei so gemütlich, und man habe sich noch so viel zu erzählen. Aber sein Nachquartier im Wattendorf an dem Küstenvorsprung war zweifellos noch ziemlich entfernt, die Ansichten über den nächsten Weg gingen weit auseinander, sollten vermittels der Generalstabskarte sich klären. Während die anderen sich über den Tisch bückten, winkte Ama-Lili den Gottfried Mirrdorf an das offene Fenster. Sie lehnten sich hinaus.

„Daß Sie gerade heute diesen Tag mit mir erleben,“ sagte gefühlvoll das junge Mädchen, „ist mir eine besondere Freude. Immer hatte ich für Sie geradezu freundschaftliche, ich möchte fast sagen schwesterliche Gefühle.“

Gottfried gab einstimmende Laute von sich.

„Von ganzem Herzen wünschte ich Ihnen ein ähnliches Glück wie das mir beschiedene. Das seltene Glück der einen, einzigen, das Leben bestimmenden Neigung. An dieser Neigung niemals irre zu werden und diesem erwählten Menschen, in dem man seit früher Kindheit den Besten, Edelsten, Herrlichsten ersah, dann auf immer die Hand reichen zu dürfen.“

„Gewiß, gewiß,“ sagte steif und unbeholfen Gottfried v. Mirrdorf. Er küßte der verträumt lächelnden Braut die Hand, empfahl sich von den anderen, und während er sich von Haus Beerenhof, Ersatz-Harditen, entfernte, überdachte er das kurze Gedächtnis der Ama-Lili.

Die 28. Fortsetzung des Romans „Clerambault“

von Romain Rolland befindet sich auf Seite 15.

Fenilleton.

Das kurze Gedächtnis der Ama-Lili.

Stimme aus dem vergangenen Sommer.

Von Marie v. Dunsen.

Ostseewind umblies ihn. Pfeifend bejah er sich das tiefblaue, mit weißen Schaumspitzen herantrollende Meer, die besonnten grünen Ebenen mit den zahllosen rosa Graswelken und gelben Klappertopfb Blüten zwischen windgebeugten Gräsern. Ferien Glück; die staatliche Bahnklinik war ausgelöscht, auch alles, was seinen Eintritt in dies achtbare, aber wenig reizvolle Institut herbeigeführt. Gottfried v. Mirrdorfs Wiege hatte auf anderes gedeutet; seit vielen Generationen waren die Mirrdorfs ein Soldatengeschlecht, mit Neigung zum Generalstab. Schon als Primaner wußte Gottfried, daß er in absehbarer Zeit Kriegsgeschichte an der Kriegsakademie vortragen würde, gleichzeitig über seine Viehlinger, Nord-Scharnhorst, Gneisenau, Mollathal über

deren Geisteswesen, über deren besondere preußische Kultur ein grundlegendes Werk schreiben. Nun war ja alles anders gekommen, und er suchte nach einem neuen Beruf. Das Kaufmännische lag ihm gar nicht, denn seine Geldinstinkte wiesen ihn einzig und allein darauf, ohne Schulden ins neue Jahr einzutreten; also gänzlich talentlos. Von akademischen Berufen waren nach dem Zusammenbruch nur der Theologen- und der Zahnarztberuf nicht überfüllt, Bäffchen und Talar schienen ihm ausgeschlossen, da blieb nur der weiße Zahnarzt Kittel. Er sagte sich und seinen teils wehmütigen, teils verdutzten Angehörigen: Erstens untergrabe die Zahnkaries das deutsche Volkswohl, so sei es Pflicht, sie zu bekämpfen, zweitens gehöre dieser Beruf zu den besser bezahlten. So würde er sich seinen militär-biographischen Studien trotz alledem widmen können (nach einer Ansicht sogar besser; denn der Undank, den diese Herrlichen von einer Stelle, die ihnen die vollste Anerkennung und Förderung hätte darbringen müssen, erlitten hatten, würde sich ehemals als eine heikle Fußangel erwiesen haben, jetzt brauchte nur das geschichtliche Gewissen maßgebend zu sein). Er wiederholte sich all dieses immer wieder und versuchte, die Beschäftigung in seiner Klinik nicht allzu greulich zu finden.

Das Siegfried-Baldvogel-Motiv pfeifend, ging er hart am Dünenabhang der unbekanntem, sonnendurchleuchteten Ferne entgegen und war restlos glücklich.

Die ganze mecklenburgische Küste wollte er umwandern. Sie war überaus anziehend; einsame Fischerhütten, die sich im Weidenschutz in einer Dünenausbuchtung einnisteten, reisende Saatsfelder unmittelbar an den Abhang herantretend. Sie waren von Lerchengesang umtönt, hatten einen Farbenkranz von hellblauem Ratterkopf, von himbeerrosa Flockenblumen. Auf dem Strand meertümpelte, abgeschliffene Gletscherfindlinge aus Norwegen, grüne und rostbraune Algen- und Meerentangmassen um kleine Wasserlachen inmitten des fahlgrauen Sandes und der blaugrauen Kieselsteine. Dann wiederum seltsam verzerrte, unheimlich windzerzauste Hainbuchen, die sich in verschlungenen Kurven streckten und beugten. Es kamen aber auch trübe Stellen, an denen er mit abgewendetem Gesicht vorüber eilte, Villen- und Gasthofansammlungen; dort genossen Menschenherden die Ostsee, denn zwischen den Sandhaufen emsig aufschüttender Kinder und Kinderfräuleins aus Berlin W. W., zwischen den Strandkörben der dazugehörigen Eltern, der unverheirateten flirtenden Bettern und Bajen wurde ein bißchen Meer erkennbar.

Hier war jedoch fremdenimmunes Land, unentweihete Schönheit.

Er besah sich seine Generalstabskarte, dort landeinwärts, auf der Luftlinie der weißen Ebene lagen Schöfte, große Baummassen — das waren Rittergüter, Erbpachthöfe, Kirchdörfer. Fleißig wurde der Grummet geschnitten und gewendet, er betrachtete die rhythmischen Bewegungen der sehnigen, vorzüglich gebauten Männer. Plötzlich ertönte eine Stimme:

„Über Mirrdorf, Mensch, wie kommen Sie denn hier?“ In Hemdärmeln, kurzen Kniehosen, mit rotem, etwas aufgelöstem Gesicht, trat Erwin Beerenhof auf ihn zu, hielt ihm eine feuchte, kaffeebraune Hand entgegen.

1917 hatte Mirrdorf in Harditen bei den Beerenhofs in Quartier gelegen. Ein etwa 80.000 Morgen großer Besitz, ein großes, weißes, klassizistisches Schloß, mit Kaiserzeit- und Biedermeiermöbeln, mit alten Kupferstichen in den an langen weißen Fluren gelegenen zahllosen Fremdenzimmern. Nicht fürstlich, der Zuschnitt war schwerlich luxuriös, doch war er

überaus reich bemessen; von zahlreichen Diensthoten und Angestellten umgeben lebte dort gleich vielvermögenden, großzügig gastfreien Häuptlingen die Familie, und er war als heißersehnter deutscher Besucher dort eingerückt, auf das wärmste bewillkommenet worden.

Beide Männer gedachten jener Vergangenheit, der Hoffnungen, des Unglücks; die ersten Sätze wurden stockend gewechselt. „Wie oft habe ich an Sie und an Harditen gedacht! Dann mußte ich leider hören . . .“

„Ja, Harditen zweimal geplündert, das drittemal niedergebrannt. Über das war ja nicht das Schlimmste. Mein Vater erschossen, mein Schwager mit Familie verschleppt und alle in Sibirien umgekommen. Uns Uebriggebliebenen ist es besser gegangen, wir konnten entfliehen, wurden rührend in Mecklenburg bei den Bülow-Binnenkamps aufgenommen, haben uns hier jetzt angekauft.“

Mirrdorf drückte seine Teilnahme aus, war aber doch erleichtert, von „Ankauf“ zu hören, also hatten sie wenigstens ihr Vermögen gerettet.

Erwin Beerenhof ahnte den Zusammenhang. „Etwas anderes als Harditen ist allerdings unser jetziger Besitz. Wir fanden hier eine Klate mit fünf Morgen, diese bewirtschaften wir nun selbst. Im Dorf sind einige Bekannte und Verwandte bei Bauern einquartiert. Erinnern Sie sich noch der Wrangels und der Gelbnagels. Im Winter sind sie Holzhacker auf dem Hahn-Preßow'schen Majorat, im Sommer arbeiten sie teils für die Bauern, teils für uns. Sie werden sich alle außerordentlich freuen.“

Beide gingen auf die fünf Heuwendenden zu, Mirrdorf erkannte dieselben oder mimte wenigstens mit Geschick das Wiedererkennen mit den fünf kurländischen Baronen der „Nachbarschaft“ jener anscheinend so weit zurückliegenden Harditener Zeit. Erwin Beerenhof sann nach: „Wir machen wir es am besten.“ Auf Mirrdorfs bescheidene Einwände, „ja natürlich, das Heuen geht vor, wir werden auch keine Umstände machen, aber wir kriegen alles bis nachmittag fertig, deshalb sind wir ja schon seit vor fünf Uhr im Zug. Also, am einfachsten ist es. Sie essen im Dorf im „Blauen“

Krug" zu Mittag, und dann besuchen Sie uns um halb fünf zum Tee und bleiben zum Abendessen. Nein, nein, Sie werden meine Mutter und meine Schwester gar nicht stören, ganz im Gegenteil. Kommen Sie lieber schon um vier Uhr, dann sprechen Sie die Damen vor unserer Ankunft. Sehen Sie dort rechts von der Erlengruppe das Strohdach? (Es war doch ein Dufel, noch so ein richtiges, schönes Strohdach aufzutreiben!) Also dort ist Haus Beerenhof „Harditen-Ersatz“. Warten Sie noch, Karlchen Wrangel bringt unsern Kaffee."

Der überzüchtete, lange, junge Freiherr nahte sich, zog einen Handkarren, in dem mehrere Thermosflaschen, ein Laib Brot und ein Schmalziegel sich befanden. Man lagerte sich unter einer Weide am dunkelbraun und klar himmelmelnden Fluß. Alle nahmen sich ihre erstklassigen Jagdmesser, bedienten sich, Erwin Beerenhof goß den kochheißen Kaffee in die kleinen Nickelbecher. „Eigenes Gewächs, von unserm ersten Gerstenertrag. Die Marke ist doch tatsächlich nicht übel. Ama-Vili hat ihn gestern frisch gebrannt."

Ama-Vili! Bei Erwin Beerenhofs ersten Worten war das Bild dieser schlanken ranken Mädchengestalt mit den aschblonden Haaren und erstaunten, sehnsüchtigen blaugrauen Augen ihm erschienen. Offen gestanden, hatte er recht lange nicht an sie gedacht, jetzt verursachte der Name ihm eine rasche, herzklopfende Bewegung. Nun, es ließ sich nicht ändern, und mehrere lange, nur allzu ereignisreiche Jahre waren immerhin vergangen. Durch die Felder und Wiesen wanderte er nach dem Kirchdorf, erhielt im Blauen Krug süße Suppe, saure Bohnen und Speck; in Mecklenburg liebt man beklagenswerte Zusammenstellungen und Reihenfolgen, aber was man erhält, ist gut und reichlich. Er steckte sich eine Zigarette an, seit einem Jahr war es „die eine und einzige“ des Tages. Wenn er es, wie er hoffte, zu einer zahlungsfähigen Kundschaft brächte, zu Straßensegertgattinnen und Friseurgehilfen, würde er sich täglich wieder mehrere einer erheblich besseren Steuerstufe gestatten können. Während er behutsam würdigend die eine rauchte, bedachte er, wie Ama-Vili und er zueinander gestanden hatten.

Damals war er an der Spitze seiner Kompagnie eingesetzt. Der Graf empfing ihn am Säulenportal, umgezogen, meldete er sich bei den Damen. Der freudig erstaunte Blick dieser jungen Hauswirthin war ihm gleich aufgefallen. Daß er recht gut ausjah, war natürlich ihm nicht unbekannt, aber wie sie ihn ansah! Als wäre er der Erwarte, Ersehnte. Bei den Mahlzeiten saß sie neben ihm, gelegentlich wurden Ausflüge, Besuche in der Nachbarschaft unternommen. Als der Dienst nachließ, ritt er täglich mit ihr spazieren (sie war eine der wenigen, denen der getheilte Rock, der Herrenszitz vorzüglich stand). Selbstverständlich war ihr Ton jener natürliche, aber doch zurückhaltende einer musterhaften Sinderstube, immerhin wurde sie recht mittheilbar, bedenklieh vertrauensselig waren er und sie allein.

Sie hatte entschieden einen autobiographischen Gang, gleich beim ersten Mittagessen erklärte sie ihm ihren Namen. „Denken Sie sich nur, meine Eltern haben mich Amalie Elise getauft. Natürlich nach einer Erbgroßtante, sonst wäre es beispiellos roh gewesen. Sie hinterließ mir aber nicht Rothhof, nicht ihr Vermögen, nur ihre Smaragden, wie Mutter behauptet, weil der Name in Ama-Vili umgemodelt wurde und sie das überbreitllhaft fand. Erstaunlich, daß sie vom Ueberbreitll wußte. Sie war jedoch vor zwei Jahrzehnten mal einige Monate in München, da sind ihr wohl die ehrbaren Augen aufgegangen.“ Sehr bald blieb es nicht bei Erörterungen von Neugierlichkeiten, bereits am vierten Tage deutete sie an, daß der Luz Gelbnagel, ein Nachbarjohn, ein Greuel wäre. „Von einer läppiichen Einlichkeit; als er neulich zur Jagd hier war, hat er in den drei Tagen acht verschiedene Strawatten getragen, ich habe sie gezählt. In seinen Auffassungen und Ansichten ist er der typische Durchschnittsliwländer, ausgesprochen Schema F. Nicht wahr, Schema F=Menjchen finden Sie doch auch unausstehlich? Ich mag nur die Ausnahme, die Individualität, das nur einmal Vorkommende.“ Und mit schmelzendem Blick besah sie ihn vom Scheitel bis zur Sohle. „Es ist hart, ausgerechnet so einen Luz Gelbnagel als Nachbarn zu haben. Noch dazu macht er schamlos dieser aich-Honden und grünäugigen Frau v. Taube-Unterfeld den Hof.“

Ganz Niga hat im vorigen Winter darüber gesprochen. Zu guter Letzt tut er so, als beabsichtige er einstmals, in der Zukunft, ernste Absichten auf mich zu hegen, scheint sich einzubilden, daß ich launfroh, mit niedergeschlagenen Augen und gekreuzten Händen auf ihn warten werde. Mutter Gelbnagel tut honigsüß und nennt mich ihre besondere kleine Freundin. Sie werden sich aber nach wundern.“ Mitien sie zusammen durch die Wälder, wurde ihr Blick verklärt, ihr Lächeln beseligt, nicht nur weil, wie sie sagte, Hektors Traben einfach himmlisch sei und das Reiten das Herrlichste auf Erden.

Er mußte Stellung nehmen, reckte sich, bildlich gesprochen stramm, und hielt sich vor, daß erstens er zum Heiraten innerlich noch nicht so weit sei, daß zweitens die Lage für ihn unnatürlich gleichjam, darum irreführend sei. Liegt der Mann verwundet im Krankenhaus, erscheint ihm eine halbwegs nett aussehende, halbwegs gutmütige Schwester als lichter Engel der Barmherzigkeit, so war auch in den Baltenländern im Jubel der Erfüllung für den Augenblick jeder einigermaßen möglich deutsche Offizier ein strahlender Siegfried.

Vor den Eltern ließ Ama-Lili sich nicht gehen, aber als er nach zwölf Tagen in der Richtung der Insel Desjel weiter rückte und sich abends bei den Eltern verabschiedet hatte, lief sie im oberen, schwach erleuchteten Flur ihm nach, umschlang ihn, zog seinen Kopf zu sich hinunter und küßte ihn, als hätte noch kein Mensch vorher jemals so geküßt. Es war elf Uhr nachts, es war wirklich eine heikale Sache. Ein Hausmädchen, eine Ordnonanz konnte glattwegs erscheinen, oder noch schlimmer, es konnte niemand kommen und was dann! Aber so rasch wie sie ihm nachgeeilt, war sie verschwunden, durch den langen Flur hallte noch das leichte, leise Geklapper ihrer hohen Hakenschuhe. Er schämte sich, aber seine Stirn war naßkalt vor Erregung, so erleichternd war ihm ihre Flucht.

Furchtbares, Dieferrütes hatte sich seither zugetragen. Sie war reifer geworden, gewiß besonnen, gefaßt.

(Schluß folgt.)

Das kurze Gedächtnis der Ama-Lili.

Skizze aus dem vergangenen Sommer.

Von Marie v. Bunsen.

(Siehe Nr. 20351 der „Neuen Freien Presse“ vom 26. April 1921.)

Jetzt nahte er sich der Stute: verwittertes Fachwerk, gelblicher Bewurf, das umgebende Staket üppig mit Blumen verankert. An der niedrigen Tür kam ihm die Gräfin entgegen; sie war keine echte Baltin, seit mehreren Generationen hatte ihr Zweig der Familie in Dresden gelebt. Er erinnerte sich des eleganten, violettseidenen Kleides, er erinnerte sich ihrer vornehm einfachen Bewegungen, genau so hatte sie ihn in der Halle in Hardangen mit dem Hintergrund von alten Gemälden und brokatbezogenen Möbeln begrüßt. Ja, auch Ama-Lili war unverändert, sehr anziehend in ihrem weißen Kleidchen und weißen Schuhen, in der edlen Linie ihres entblößten Halses. Harmlos freundlich war der Händedruck, der verlangende fragende Blick war, glücklicherweise, verschwunden.

Sie setzten sich auf die schattige Hausbank, vor ihnen spielte die Sonne auf das Gesträuch, auf die Obstbüsche und

blühenden Stauden. Sie besprachen das Vergangene, vor allem den Tod des Grafen. An seinem eigenen Örtlich, an seinem gewohnten, auch dem Gottfried Mirrdorf vertrauten Platz, in Gegenwart von Frau und Tochter, hatte ihn der tödliche Schuß getroffen. Es war eine Bolshewistenhorde, angeführt von einem ehemaligen Diener, einem fanatisirten Leiten, immerhin wollten sie nie vergessen, daß der alte lettische Gärtner mit Lebensgefahr ihnen die Flucht ermöglicht hatte, auch nicht die verzweifelten Tränen der lettischen Jungfer beim Abschied. Nach den Schilderungen der Heimsuchungen ihrer Verwandten und Bekannten kam darauf naturgemäß die Rede auf die Lage der unseligen Ostprovinzen, auf die Aussichten der Balten. Die sich anschließenden Klagen des Besuchers beantworteten die beiden Damen immer wieder mit ernstem Kopfschütteln: „Lieber Herr v. Mirrdorf, von wirklich trostlosen Verhältnissen ahnt man ja hier nichts.“

Mit langen Schritten eilte der Sohn des Hauses über die Felder, grüßte flüchtig mit der Hand, verschwand in der Thür; aus dem offenen, oberen Fenster ertönte rauschendes Wasser, Schnauben und Geplätscher. Noch immer rot wie ein gesottener Krebs, aber strahlend frisch und sauber erschien er bald darauf.

„Also nun der bewußte und süßliche Beiergang! Zehen Sie sich dieses Gatter an; tadellos, nicht wahr? Eigenhändig gezimmert und fein, wie die Kapuzinerkresse und die blauen Binden zusammengehen, nicht?!“ „Durchgehendes holoristisches Gartenmotiv,“ sagte Aua-Lili, „war orange, weiß

und blau, darum vorn die Ringelblumen, Schleierkraut und Braut in Haaren. Rot ist etwas versetzt, rot sind Meteorpelargonien- und Bigonienbeete und sonstige Grewel zurückgebliebener Gärten."

Nachdem das beneidenswert echte Dach ergiebig bewundert worden, man auch die Feinheit des Gegensatzes der smaragdgrünen Moose zum Strohrau, zum maisgelben Bewurf gepriesen hatte, wurde das Häuschen betreten. Unwillkürlich bückten sich die Gardemaßherren, aber zu Unrecht, die Höhe reichte, auch, wie festgestellt wurde, die der Zimmer. „Gute Zimmerluft ist bekanntlich Sache der Lüftung, nicht des Gebietmeterinhaltes. Glänzend, wenn auch von den Eingebornen grundsätzlich nie angewandt, ist das System dieser Bauernfenster; das kleine obere Teil steht nachts offen, tadellose Atmosphäre."

Mirrdorf freute sich an dem kräftigen und doch hellen Grünblau des kleinen Wohnzimmers. Genau diesen Wandton, auch mit einer kleinen, weißen Friesverzierung, hatte er in einem Dorfkrug vor einigen Tagen gesehen. „Eben diesem Künstler, diesem wirklichen Maler sind wir nachgezogen, er wohnt und wirkt in der Stadt Muggenhagen, 1150 Einwohner, und er besaß noch dieses berückende Beronesergrün. Allerdings nur für seine Dorfkunden, die Stadtleute fanden die Farbe „gewöhnlich“. Solche hinreißenden Wände hatte wahrscheinlich Anna Amalie in Tiefurt, hatte in Meiningen Jean Paul. Diese groben, weißen Vorhänge sind im Binnenkamp Winters über gesponnen worden; nicht wahr, famos handfeste Ware? Und dieser dunkelblaue Rand steht doch fabelhaft zum Blaugrün?" Es folgte die Küche. „Hier kochen Mutter und Ama-Lili.“ „Gar keine Hilfe?" frug Mirrdorf, er gedachte der von ihm noch irgendwo erlebten Zahl männlicher und weiblicher Diensthöten in Harditen. „Nur einmal wöchentlich kommt eine Tagelöhnerswitwe aus dem Dorf auf drei Stunden, dafür muß sie, so beschließen es die neuen Herren, zwölf Mark verlangen. Sie ist anerkannt schwachjünnig, aber das Allerallerarößte (wir werden uns erst in

einigen Jahren die Kanalisation leisten) bringt sie zuwege, und lehrt die Damen Platt, die ortsüblichen Ausdrücke und Hühnerzucht."

Sie klonnen eine Stiege empor; „hier sind unsere drei Schlafkammern, auch diese Einrichtungen hätten wir ohne die unglaublich gütigen Bülow-Binnenkamper kaum zuwege gebracht. Auf dem dortigen Boden fanden sich ererbte überflüssige Möbel. Vielleicht besitzen wir nämlich recht viele Millionen, vielleicht überhaupt gar nichts; da richtet man sich besser auf letzteres ein. Mutters Perlen werden wir wohl in absehbarer Zeit aus Riga herausbekommen, in Harditen hatte sie vorsichtshalber nur ein paar Armbänder und Ringe für den täglichen Verkehr zurückbehalten. Mit diesen wurde die Klitsche bestritten; es ist wenig übrig geblieben und Ama-Vilis Smaragden sollten nicht angebrochen werden, jetzt braucht sie sie ja auch ganz notwendig.“ (Wieso? dachte Wierdorf.) „Durch einen Glückszufall bekamen wir die nötigen Schlafdecken. Denn so heruntergekommen wir auch sind, unter mecklenburgischen Federbetten könnten wir doch nicht schlafen. Da erschien ein verdächtiger Mann vom Dsten mit einem Planwagen und diesen Wohlachs — offenes Kriegs- gut — aber, du liebe Zeit! Und für je ein halbes Pfund Speck, zwei Mandeln Eier haben wir neun Stück erstanden und können herrschaftlich schlafen. Auch hat jeder von uns diese Brausebadeinrichtung in seiner Kammer. . . . furchtbar praktisch, abends fülle ich sie oben ein, wir haben eine großartige Bumpe, das und Stiefelputzen ist mein Anteil an der Hausarbeit. Stiefelputzen haben Sie wohl auch im Krieg gelernt? Ich habe es da heraus“; und sie tauschten Erfahrungen aus, gaben sich nützliche Winke.

Da rief unten Ama-Vili laut, in aufgeregtem Jubel: „Sie kommen, sie kommen!“

Die beiden Herren eilten, so rasch es ging, die hühnerstiegenhafte Treppe hinunter, es nahen sich die fünf Balten. Alle, ebenso wie Graf Veerenhof, in blau- oder zimtfarbenen leinenen Jacken und Knieboien. weichen, offenkragigen

Heinden, verbem Schutzwerk. Sauber, ländlich und kleidsam. Am blumenumrankten Gattertor stand Ama-Lili, der eine der Nahenden eilte vor, sie ihm entgegen, mit jener naiv sich in der Dessenlichkeit gebenden Verliebtheit, welche Clemens Brentano an deutschen Mädchen und Frauen rügt, umschlang sie den jungen Mann, küßte ihn innig, laut und vernehmbar.

Mirrdorfs Gesicht zeigte wohl ein etwas fassungsloses Erstaunen. Beerendorf frug die Mutter: „Habt Ihr es ihm denn nicht gesagt? Was, Sie wissen nicht, daß wir eben heute die Verlobung meiner Schwester (im Ton des Chefs der Familie), mit dem Luz Selbnagel feiern? Daß es mal dazu kommen würde, haben Sie gewiß schon damals bemerkt.“

Mit der einem deutschen Manne zukommenden Achtung der Wahrheit gestand Mirrdorf; nein; er habe das damals nicht bemerkt.

Harmlos, durchsichtig lächelnd betrachtete ihn Ama-Lili, warf dann jenen sehnsüchtig-schwülen Blick, den er beim Reiten im Wald so oft von ihr erhalten hatte, auf ihren munter und behaglich und anständig wirkenden Luz.

Man ging in das eine und einzige Zimmer, das mit den meergrünen Wänden, grobgewirkten Vorhängen, mit den deftigen, altfränkischen Möbeln. Ein paar eingerahmte Lukas van Leydensche und Klinger'sche Radierungen, auf dem von Erwin Beerenhof gezimmerten Regal die Tirpitz-Erinnerungen und des Veters Keyserling „Tagebuch eines Philosophen“. Der runde Biedermeiertisch war mit Heidekraut, Wiesendost und tiefvioletten Feldrittersporen geschmückt („eine himbeerrote und pflaumenfarbene Harmonie“ jagte Ama-Lili). Der Kuchen war länglich, hausgebaken; größeres Lob kann man heute nicht spenden. Der Ankauf der Skate des kürzlich verstorbenen alten Schäfers für das junge Selbnagelpaar, deren wohnliche und dekorative Möglichkeiten wurden erörtert. Die Stimmung war außerordentlich heiter. Dem kommenden Zahnarzt erschien seine zukünftige Umwelt im fernsten Berliner Nordosten (dort wären — so hieß es — die ~~alttesten~~

Aussichten) farblos, spießig, durch und durch unvornehm. Hatte nicht auch er gesunde Glieder, könnte nicht auch ihm das bescheidene, harte, aber gesunde und beglückende Leben auf der eigenen Scholle zuteil werden? Dann gedachte er jedoch dieser hochverehrten preussischen Pflichtmenschen, seiner geplanten, wie er hoffte, fesselnden Darstellung dieser Gestalten. Von Neukölln oder vom Weddingplatz aus würde er nach dem Plombieren noch in der königlichen Bibliothek arbeiten können, nicht vom mecklenburgischen Dorf Altmühle.

Er sah nach der Uhr; allgemeiner Widerspruch, natürlich müsse er zu Abend bleiben, das Brautpaar (Luz zeige Kochveranlagung, ginge der Ama-Lili tadellos zur Hand) würde gefüllte Plinzen zubereiten, und es sei so gemüthlich, und man habe sich noch so viel zu erzählen. Aber sein Nachtquartier im Wattendorf an dem Küstenvorsprung war zweifellos noch ziemlich entfernt, die Ansichten über den nächsten Weg gingen weit auseinander, sollten vermittels der Generalstabskarte sich klären. Während die anderen sich über den Tisch bückten, winkte Ama-Lili den Gottfried Mirrdorf an das offene Fenster. Sie lehnten sich hinaus.

„**Das** Sie gerade heute diesen Tag mit mir verleben,“ sagte gefühlvoll das junge Mädchen, „ist mir eine besondere Freude. Immer hatte ich für Sie geradezu freundschaftliche, ich möchte fast sagen schweesterliche Gefühle.“

Gottfried gab einstimmende Laute von sich.

„Von ganzem Herzen wünschte ich Ihnen ein ähnliches Glück, wie das mir beschiedene. Das seltene Glück der einen, einzigen, das Leben bestimmenden Reigung. An dieser Reigung niemals irre zu werden und diesem erwählten Menschen, in dem man seit früher Kindheit den Besten, Edelsten, Herrlichsten ersah, dann an immer die Hand reichen zu dürfen.“

„Gewiß, gewiß,“ sagte steif und unbeholfen Gottfried v. Mirrdorf. Er küßte der verträumt lächelnden Braut die Hand, empfahl sich von den anderen, und während er sich von Haus Beerenhof, Erjaz-Harditen, entfernte, überdachte er das kurze Gedächtnis der Ama-Lili.